

Das Vatikanische Konzil.

Die zwanzigste allgemeine Kirchenversammlung, das Vatikanische Konzil (Concilium oecumenicum Vaticanum), wurde am 8. Dezember 1869 eröffnet und am 20. Oktober 1870 wegen des Krieges auf bessere Zeiten vertagt. Geschlossen ist das Konzil auch heute noch nicht. Eine Wiederaufnahme kann immer noch erfolgen, wenn die Verhältnisse es nahelegen. Unterdessen begehen wir den fünfzigsten Gedenktag jenes gesegneten 8. Dezembers, und auch außerhalb der katholischen Kirche wird die Erinnerung bei manchen ernste Gedanken wachrufen. Die neunzehnte Kirchenversammlung, jene von Trient, hat achtzehn Jahre gedauert, vom 13. Dezember 1545 bis zum 4. Dezember 1563, und wurde durch Krieg und Pest wiederholt auf mehrere Jahre unterbrochen. Man hat zuzeiten diese lange Dauer neben der geringen Zahl inhaltlich bedeutender Sitzungen bespötteln wollen. Heute zweifelt niemand mehr daran, daß vom Konzil von Trient sich eine kraftvolle Verjüngung der Kirche und ein vielseitiger Aufschwung des religiösen Lebens herschreibt.

Ein ähnlicher Erfolg ist auch von der verhältnismäßig kurzen Tagung des letzten allgemeinen Konzils ausgegangen, und wir haben reichlich Grund, uns dessen zu freuen und Gott von Herzen dafür zu danken.

In vielen Beziehungen unterscheidet es sich von seinen Vorgängern. An Zahl der versammelten Bischöfe und Prälaten und an äußerem Glanze kommt ihm keine andere Kirchenversammlung gleich. Entsprechend groß war auch die Arbeitsleistung, die auf theologischem und kirchlichem Gebiete von den Vätern und Theologen bewältigt wurde. Schon die Vorbereitung der eigentlichen Konzilsarbeit war ungemein gründlich. Viele fünf Jahre vor dem Beginn, am 6. Dezember 1864, gab Papst Pius IX. in einer Sitzung der Ritenkongregation seinen Entschluß kund, ein allgemeines Konzil zu berufen. Gleichzeitig erteilte er den in der Sitzung versammelten und allen andern in Rom anwesenden Kardinälen den Auftrag, ihm ihre Meinung über diesen Plan gutachtllich mitzuteilen. Einstweilen aber sollte das Vorhaben noch geheim bleiben. Bald darauf wurde, da fast alle Befragten einverstanden waren, eine Kommission von Kardinälen eingesetzt,

welche die Vorarbeiten in die Wege leiteten. Auf ihren Rat lud der Papst eine große Anzahl Bischöfe aus verschiedenen Ländern ein, ihm Vorschläge zu machen über die Gegenstände, die in der Versammlung zu behandeln wären. Öffentlich und feierlich verkündigte er seinen Entschluß am Feste Peter und Paul, den 29. Juni 1867, an dem der achtzehnhundertjährige Gedächtnistag des Martertodes der Apostelfürsten gefeiert wurde.

Die Nachricht erweckte einen mächtigen Widerhall in der ganzen Welt. Die kirchen- und papsttreuen Katholiken nahmen sie mit Begeisterung auf. Pius IX. hatte in den zwanzig Jahren seiner sturm bewegten Regierung durch mildes, einfaches und leutseliges, ganz der Erneuerung des kirchlichen Geistes zugekehrtes Wesen und Wirken die Verehrung und Liebe der katholischen Welt, zumal auch der Priester und Bischöfe, erworben. Eine Kirchenversammlung unter einem solchen Papst im Verein mit einem solchen Episkopat versprach die segensreichsten Früchte für die ganze Christenheit.

Es kann sich hier natürlich nicht darum handeln, den ganzen Verlauf der Beratungen und der sie begleitenden Kämpfe zu erzählen. In zahlreichen Werken der Kirchengeschichte sind die Ereignisse jener Tage geschildert, am ausführlichsten und gründlichsten in P. Theodor Granderrath's S. J. „Geschichte des Vatikanischen Konzils“¹.

Wie hatte sich doch die Welt seit dem letzten allgemeinen Konzil vor dreihundert Jahren gewandelt! Der Glaubensabfall des Protestantismus, den die Versammlung von Trient beheben sollte, bestand zwar noch unvermindert fort, obwohl die charakteristischen Hauptlehrsätze Luthers und Calvins auch bei den eigenen Anhängern ihre Bedeutung und Anziehungskraft großenteils verloren hatten oder ins Gegenteil umgeschlagen waren. In England hatte gerade im Schlußjahr des Tridentinums (1563) die Königin Elisabeth einer neuen Abart des Protestantismus, dem sog. Anglikanismus, Form, Verfassung und Bekenntnis gegeben. Eben aus diesem anglikanischen Christentum, oder genauer, aus dem Widerstand, den die nichtanglikanischen Protestanten (Nonkonformisten) der „obrigkeitslich stabilisierten Kirche“ (church by law established) entgegen-

¹ Herausgegeben von Konrad Kirch S. J. Freiburg i. Br. 1903—1906. 3 Bände. Die sämlichen Akten sind gesammelt in den Acta et Decreta sacrorum Conciliorum recentiorum. Collectio Lacensis. Tomus VII. Acta et Decreta sacrosancti oecumenici Concilii Vaticani. Friburgi Brisg. 1890. Eine kürzere Auswahl der Dokumente mit erläuternden Beigaben findet sich in der ersten Serie dieser Zeitschrift: Stimmen aus Maria-Baag. Neue Folge. Das Dekumenische Konzil. Freiburg i. Br. 1869—1871.

sezten, ist der Grundzug des heutigen Protestantismus mit seiner Gleichgültigkeit gegen jede feste Glaubenslehre oder gegen „gesetzlichen Bekennniszwang“, mit seinem Subjektivismus und Individualismus, seinem Allianzchristentum und seiner Gleichberechtigung der Richtungen, seinem „Schutz der Minderheiten“ usw. herborgegangen.

Aber noch ganz andere Geister verdanken dem Widerwillen gegen das englische Staatskirchentum ihren Ursprung. Aus der Erkenntnis, wie unhaltbar und willkürlich eine solche Form von Religion und „Kirche“ sei, kamen hochstehende, gebildete oder halbgebildete Engländer in großer Zahl zu dem Schluß, daß das ganze Christentum und jede geöffnete Religion auf gleich schwachen Füßen stehe. So entstand der englische Nationalismus, Deismus und Naturalismus, der bald auch auf das europäische Festland und nach Amerika übergriff und eine große Werbekraft entwickelte, nicht zum wenigsten auch aus dem Grunde, weil er den schwachen Seiten der Menschen und zumal der Besitzenden entgegenkam.

Auf diesem Boden erwuchs die französische Aufklärungssophie, die in Voltaire und den Enzyklopädisten ihre großen Propheten hatte und an den Höfen der absoluten Monarchen Europas, den preußischen nicht ausgenommen, willige Aufnahme fand.

In der französischen Revolution feierte diese unchristliche, religionsfeindliche Aufklärung ihren glänzendsten Triumph. Aber mit dem Ende der Revolution hatte der Geist der rationalistischen Aufklärung sich keineswegs ausgelebt; nur etwas verdünnt und verfeinert trat er im Gewande des kirchenfeindlichen Liberalismus des 19. Jahrhunderts einen neuen Siegeszug durch die Welt an und erzeugte eine Reihe weiterer Revolutionen. Neben der neuen Großmacht der Presse waren besonders die höheren Schulen und Universitäten die Flügel, die ihn von Land zu Land trugen. Durch Schulzwang und Schulmonopol hielt er sich lästigen Wettbewerb nach Kräften vom Leibe.

Welche Ruinen dieser antichristliche Geist in der Kirche aufgehäuft hat, und welche Kämpfe die Bischöfe und Päpste gegen ihn zu führen hatten, ist aus der Kirchengeschichte bekannt. Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu war nur das Feuerignal zu einer fast gänzlichen Zerrüttung und Vernichtung der Klöster und des Ordenswesens und zum Ruin der auswärtigen Missionen. Das Staatskirchentum, das königliche Plazet, die Säkularisierungen und das josephinische Laienregiment in Kirchensachen

hemmten die bischöfliche und päpstliche Gerichtsbarkeit, und gaben den Anstoß zu jener Laicierung der Kultur und des öffentlichen Lebens, die im Zeitalter der Revolution in das Schlagwort „Trennung von Kirche und Staat“, „freie Kirche im freien Staat“ umschlug und unter dieser harmlosen Maske zugleich das ganze Schulwesen von der Kirche losriß und so das öffentliche Erziehungswesen bekanntschaftslos, religionölos und unchristlich zu gestalten suchte. Auf diesem Wege war die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts mehr und mehr in eine Glaubenseraltung und Glaubensleugnung übergegangen: Subjektivismus, Individualismus, Relativismus, Skeptizismus, Materialismus, Pantheismus, Monismus, Darwinismus, Evolutionismus, Kommunismus, Nihilismus und wie die Ismen sonst noch alle heißen, waren die neuen Irrlehren, welche nicht mehr ein oder das andere Dogma des alten Christentums leugneten, sondern die ganze christliche Religion und Offenbarung an der Wurzel angriffen und in Frage stellten.

Auch in das Heiligtum der Kirche hatte die neue weltliche Geistesrichtung da und dort Zugang gefunden. Auf manchen Lehrstühlen der katholischen Theologie saßen um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert Männer, die von der falschen Aufklärung angekränkelt waren. Nicht alle Bischöfe erkannten den Ernst der Lage, und auch in Rom glaubte man zeitweilig, durch geduldiges Zuwarten und Nachgiebigkeit in weniger wesentlichen Stücken die schlimmsten Gefahren abwenden zu können. Erst als auch der Gutmütigste erkennen mußte, daß es sich für Religion und Kirche um Sein oder Nichtsein handle, keineswegs aber aus niederer Kampflust, entschloß der Heilige Stuhl sich zum tatkräftigen Widerstand.

Die heldenmütige Geduld und Standhaftigkeit der beiden Päpste Pius VI. und Pius VII. den Ansprüchen und Misshandlungen des großen Korsen Napoleon gegenüber entzündeten nicht nur bei den glaubenstreuen Katholiken freudige Teilnahme und Bekennermut, sondern gewannen dem Papsttum auch bei edeldenkenden Freiheitsfreunden außerhalb der Kirche Verständnis und Hochachtung.

Schon im nämlichen Jahr und Monat, da die Revolution in Robespierre ihren Höhepunkt erreichte (August 1794), erließ Pius VI. die berühmte Konstitution Auctorem Fidei, durch die er eine Reihe Irrlehren und unkirchliche Maßregeln der josephinischen Synode von Pistoia in Toskana (unter dem jansenistischen Bischof Scipio Ricci) verurteilte. Kaum waren die Wirren des Umsturzes und die Napoleonischen Kriege

zu Ende, da rief Pius VII. die weltlichen Regenten, Bischöfe, Priester und Volk mit apostolischen Worten auf zur Neugestaltung des christlichen Lebens und der kirchlichen Ordnung, und die Stimme des Hirten fand Widerhall in den Seelen. Bei den Fürsten, auch den katholischen, und ihren Ratgebern war dieser allerdings nur schwach und von allerlei Argwohn und Misstrauen getrübt. Um so freudiger boten viele eifrige Bischöfe und Priester und das katholische Volk ihre Mitwirkung an. Das Ordensleben nahm einen neuen Aufschwung und die auswärtigen Missionen erhielten frische Kräfte und wirksame Organisation. Die kirchlichen Wissenschaften fanden fleißige Pflege und die Seelsorge wurde neu aufgebaut. In Deutschland war es besonders das sog. Kölnner Ereignis, das den erstaunten religiösen Geist des katholischen Volkes offenbarte und förderte. Sodann übte die Versammlung der deutschen Bischöfe in Würzburg 1848 höchst segensreiche Wirkung aus.

Trotzdem bildeten die gläubigen und kirchentreuen Katholiken nicht nur in deutschen Landen, sondern auch in den andern europäischen Staaten eine gedrückte und oft mißachtete Minderheit.

Unter dem Einfluß einer teils flach liberalen und religiös farblosen, teils offen religiösefeindlichen und materialistischen Presse waren die gebildeten und besitzenden Klassen in den romanischen Ländern zwar katholisch getauft, aber zu einem großen Teil dem religiösen Leben abgestorben. Das war in besonders hohem Grade in Frankreich der Fall, wo zudem infolge des religiösen Nihilismus der Revolutionäperiode der Abfall von Kirche und Glauben auch das niedere Volk in Stadt und Land ergriffen hatte. An den staatlichen Hochschulen der meisten Länder war eine glaubensfeindliche naturalistische Wissenschaft tonangebend.

In alle diese religiös abgestorbenen oder offen kirchenseindlichen Kreise fiel das Rundschreiben Pius' IX. vom 8. Dezember 1864, die berühmte Enzyklika *Quanta cura* mit dem zugehörigen *Syllabus*, wie eine Kriegserklärung hinein.

Zwar hatten auch frühere Päpste sich von Zeit zu Zeit gezwungen gesehen, gegen falsche Lehren und Auswüchse eines neuerungsüchtigen Zeitgeistes einzuschreiten, und Pius IX. selbst hatte wiederholt in Erlassen und feierlichen Ansprachen verschiedene Lieblingsätze des kirchenseindlichen Liberalismus gebrandmarkt. Die treuen Katholiken nahmen solche Weisungen dankbar entgegen, aber die aufgeklärte Welt der Wissenschaft und Politik kümmerte sich nicht viel um die päpstlichen Warnungen. Diesmal war es

anders. In allen zivilisierten Ländern, besonders in Deutschland, lief der Liberalismus Sturm gegen die allzustärke Herausforderung. Hatte es doch der Papst gewagt, nicht nur einen oder den andern verdächtigen Lehrsatzen als Irrlehre zu bezeichnen, sondern eine ganze lange Kette von Lieblingsgedanken der Revolution und des geprägten Fortschrittes des Jahrhunderts auf die Proskriptionsliste zu setzen. Gegen diesen Angriff wurden alle Stimmittel der öffentlichen Meinung, Presse und Wissenschaft, Spott und Schimpf, Dichtkunst und Zerrbilder, Verleumdung und Polizei in Dienst gestellt.

Es war kein Zufall, daß die Enzyklika fast am selben Tage erschien, an dem Pius seine Absicht, ein Konzil zu berufen, aussprach. Enzyklika, Syllabus und Konzil hatten ja den gleichen Zweck, den Kampf gegen die herrschenden Zeitirrtümer.

Das Rundschreiben *Quanta cura* verwarf in erster Linie die falsche Theorie von der Trennung von Kirche und Staat (Religion sei reine Privatsache, alle Religionen seien gleichwertig), das Recht auf Revolution, unbegrenzte Gewissensfreiheit (jeder könne denken, reden und für recht halten, was ihm beliebe), ferner das Recht der vollendeten Tatsachen: Lehren also, die für die bürgerliche und religiöse Ordnung, für Kirche und Staat gleich verderblich sind.

Gleichzeitig mit diesem päpstlichen Rundschreiben wurde vom Staatssekretär ein „Verzeichnis (Syllabus) der hauptsächlichsten Irrtümer unserer Zeit, welche in den Konfessorialallokutionen, in den Enzykliken und andern Apostolischen Sendschreiben unseres Heiligen Vaters Papst Pius' IX. gerügt werden“, an die Bischöfe der ganzen Welt versandt. Das Verzeichnis ist in zehn Abschnitte geordnet und zählt achtzig kurze Sätze auf, die von Pius schon früher als falsch und verderblich bezeichnet worden sind. Es sind die Irrlehren des Pantheismus, Naturalismus, Nationalismus, viele Irrtümer über die kirchlichen Rechte, das Unterrichtswesen, die Sittenlehre, besonders das Eherecht, und zum Schluß über den Liberalismus.

Das war mehr, als die liberale Gesellschaft des 19. Jahrhunderts vertragen konnte. Enzyklika und Syllabus wurden als ein Attentat auf die moderne Zivilisation und Kultur, als ein Katechismus der Barbarei, als eine Auflehnung gegen den souveränen Staat hingestellt, der Papst wolle den Zeiger der Weltuhr auf das Mittelalter zurückstellen, erkläre allen Errungenschaften der Wissenschaft den Krieg usw. Es fehlte auch nicht an wohlmeinenden Katholiken, die, entweder von den Schlagwörtern

der Aufklärung und dem Nimbus tonangebender Größen der jüngstigen Wissenschaft geblendet oder aus Angst vor der Übermacht und dem Zorn der Gegenpartei, das Auftreten des Papstes bedauerten und schädliche Folgen davon erwarteten.

Manche von diesen wollten den Sturm damit beschwichtigen, daß sie sagten, der Syllabus, dem die grimmigsten Anfeindungen galten, sei keine lehramtliche Entscheidung ex cathedra, begründe also keine Glaubenspflicht. Andere gingen noch weiter und machten geltend, die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes sei kein Dogma, man könne es also ruhig der Gesamtkirche überlassen, wie sie sich zu Enzyklika und Syllabus stellen wolle.

In der Tat hatte der Papst, offenbar mit Vorbedacht, einen Unterschied gemacht zwischen den beiden Aktenstücken und in der Enzyklika jeden Hinweis auf den Syllabus vermieden. Aus der einfachen Nachricht des versendenden Staatssekretärs, daß der Papst das Verzeichnis habe anfertigen lassen, damit die Bischöfe, denen die früheren Kündgaben vielleicht unbekannt geblieben seien, davon Kenntnis nähmen, war eine neue, feierlichere Promulgation nicht mit Sicherheit zu erschließen. Was aber die in der Enzyklika verworfenen Sätze betrifft, so verließen sie so offenbar gegen das natürliche Sittengesetz und die Gebote der christlichen Religion, daß man das päpstliche Urteil nur anfechten konnte, indem man seinen Sinn fälschte und verdrehte. Aber gerade die Erkenntnis, daß es notwendig sei, die Lehren des modernen Unglaubens, die sich gern als eine gereinigte, durch Wissenschaft und Kultur verfeinerte Neugeburt des Christentums oder als liberalen Katholizismus ausspielten, in der feierlichsten Form, die auch der blödesten Fassungskraft genügen müßte, zu verurteilen, mag den Papst bewogen haben, eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen. Die Lehre aber, daß der Papst, wenn er in Glaubenssachen ex cathedra sich an die ganze Kirche richtet, nicht irren könne, war seit dem Erlöschen des Gallikanismus und Febronianismus kaum noch ernstlich bestritten. Durch das Verbot, von der Entscheidung des Papstes an ein allgemeines Konzil zu appellieren, das von allen Katholiken längst schon als bindend anerkannt war, hatte die gegenteilige Lehre ihr unzweideutiges Urteil gefunden.

Wie bekannt, lag es darum auch nicht in der Absicht des Papstes und der vorbereitenden Kommissionen, im Konzil die Frage der Unfehlbarkeit zur Sprache zu bringen. Seine Arbeit sollte es möglichst ungeteilt dem Schutze der tiefsten Grundlagen des Glaubens und der Sittlichkeit sowie dem Ausbau der kirchlichen Disziplinargesetze widmen. Aber gerade die

in den Jahren vor dem Konzil entfachten Angriffe auf den Syllabus hatten zur Folge, daß aus verschiedenen Ländern das Verlangen laut wurde, das Konzil möge sich auch über die Unfehlbarkeit klar aussprechen.

Der Lehrsatz selbst fand, wie gesagt, kaum ernsthafte Bedenken.

Um so gewichtiger schienen manchen die Einwände zu sein, welche eine Minderzahl von Konzilsvätern gegen die Zeitgemäßheit (Opportunität) einer konziliaren Entschließung über die Unfehlbarkeit erhoben. Sie fürchteten, wenn man jetzt die Lehre zum verpflichtenden Beschuß erhebe, würde die liberale öffentliche Meinung in Verein mit einigen Kirchenfeindlichen Regierungen, die ganz in ihren Diensten standen, einen solchen Sturm erregen, daß ein Massenabfall vom katholischen Glauben zu erwarten sei. Aus diesem Grunde hielten sie es für ihre Pflicht, von der Dogmatifierung abzuraten.

Zu diesen Bischöfen der Minorität gehörten außer einer Anzahl Franzosen und Amerikaner verschiedene deutsche und österreichische Kirchenfürsten, unter ihnen so hervorragende Männer wie Erzbischof Melchers von Köln und Bischof v. Ketteler von Mainz. Aber gerade der leidenschaftliche Eifer, mit dem allmählich nicht nur die Opportunität bekämpft, sondern auch die Wahrheit der Lehre selbst von hervorragenden Katholiken wenigstens außerhalb des Konzils in Frage gestellt wurde, machte eine Stellungnahme der lehrenden Kirche unauffchiebbar.

So sah denn die ganze Welt, Gläubige und Ungläubige, Katholiken, Protestanten und Schismatiker, der Vatikanischen Versammlung mit gespannter Erwartung entgegen.

Es war ein weltgeschichtlich großer Tag, als am Morgen des 8. Dezember 1869 mehr als 700 Bischöfe und Prälaten in feierlichem Zuge in den St. Petersdom einzogen. In den Sälen des Vatikans hatten sie sich frühzeitig versammelt, um die Festgewänder anzulegen. Dann begaben sie sich in die große Kapelle über der Hauptpforte der Basilika. Hier gesellte sich der Papst zu ihnen und stimmte den Hymnus *Veni Creator* an, unter dessen Gesang der Zug sich über die Königstreppe (*Scala Regia*) nach dem Portal der Peterskirche in Bewegung setzte, während die Kanonen donnerten und alle Glocken der Ewigen Stadt läuteten. Päpstliche Soldaten hielten nur mit Mühe eine Gasse durch das Mittelschiff des mit Menschen aller Völker und Sprachen überfüllten Domes frei. So zog die ganze Versammlung zum Hauptaltar über dem Apostelgrab, wo das Allerheiligste ausgesetzt war. Voran schritt eine lange Reihe von

Klerikern, Sängern und Konzilsbeamten; dann folgten die Väter des Konzils, zuerst die Äbte, dann die Bischöfe, jeder begleitet von einem Priester, die Erzbischöfe, die Primaten, die Patriarchen und die Kardinäle. Diesen folgte Papst Pius IX., umgeben von zahlreichen geistlichen und weltlichen Würdenträgern. Er verließ am Eingang der Kirche den Thronstuhl, die Sedia Gestatoria, und schritt entblößten Hauptes, wie alle übrigen, dem Altare zu. Den Schluß des Zuges bildeten die Generalobern der Orden und Kongregationen, die nicht Äbte waren, und eine weitere Anzahl Beamte des Konzils.

Vor dem hochwürdigsten Gut auf dem Altar verrichteten alle ihre Anbetung und nahmen dann ihre Plätze in dem Raum rechts vom Altar ein, der zur Konzilsaula eingerichtet war. Ein Kardinal sang das Hochamt, und ein Titularerzbischof hielt die Predigt über die Aufgaben der Versammlung. Hierauf folgte die Zeremonie der Huldigung vor dem Papste, dann wurde die Litanei von allen Heiligen gesungen, in die eine dreimalige Anrufung um Segen für das Konzil eingefügt wurde: „Dass du diese heilige Versammlung und alle Ordnungen des Klerus segnen, leiten und erhalten wollest — wir bitten dich, erhöre uns.“ Endlich schritt man zu dem Alt, mit dem das Konzil in aller Form eröffnet wurde. Ein Bischof verlas von der Rednerbühne aus den Beschuß und fragte die Väter, ob es ihnen genehm sei, daß zu Ehren der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit, zur Förderung des Glaubens, zur Ausrottung der Irrtümer, zur Sittenverbesserung in Klerus und Volk, zum Frieden und zur Eintracht aller das heilige allgemeine Konzil seinen Anfang nehme. Mit dem Begriff Placet gaben sämtliche Gefragte ihren Willen kund, und der Papst bestätigte den Beschuß. Hierauf wurde das Te Deum gesungen. Mittag war längst vorbei, als die Versammlung sich auflöste.

Die zweite öffentliche Sitzung fand am Feste der heiligen drei Könige (6. Januar 1870) statt, und war dem feierlichen Bekennnis des katholischen Glaubens nach der tridentinischen Fassung gewidmet. Zuerst sprach der Papst laut vor der ganzen Versammlung den Wortlaut des Bekennnisses, hierauf verlas der Sekretär des Konzils, Bischof Feßler von St. Pölten, die Worte noch einmal von der Rednerbühne aus, dann trat ein Bischof nach dem andern vor den Papst, legte die Hand auf das Evangelium und beschwore den Inhalt des Gelesenen, wobei jeder sich der Sprache seines Ritus bediente.

Unterdessen hatten in den Kongregationen und Ausschüssen die eigentlichen Arbeiten der Versammlung, die Aussprache über die vorzulegenden

oder vorgelegten Gegenstände ihren Anfang genommen. Die Geschichte dieser Verhandlungen, die sehr gründlich, allseitig und ernst, oft auch dramatisch bewegt und hizig waren, jedoch immer würdig und mit Wahrung der einer so heiligen Sache schuldigen Rücksicht verliefen, dürfen wir, wie gesagt, als bekannt voraussehen. Es ist nicht zu verwundern, daß die Ansichten oft weit auseinandergingen und dementsprechend hart gegen einanderstießen. Die Präsidenten hatten da Mühe genug, die Geschäftsordnung aufrechtzuhalten, und an die Arbeitskraft aller Beteiligten stellte die Bewältigung der überaus wichtigen und verwickelten Fragen hohe Anforderungen. Da ist es nicht zu verwundern, daß vielen Bischöfen der Gang der Beratungen zu langsam und schleppend vorkam, während andere sich beschwerten, daß man zu sehr eile und ihren eigenen Bedenken nicht Aufmerksamkeit genug schenke.

Den wichtigsten Zankapfel bildete von Anfang an die Frage, die ursprünglich gar nicht in den Plan des Konzils aufgenommen war: die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes. Doch fiel die Entscheidung erst in der vierten und vorläufig letzten Sitzung am 18. Juli 1870.

Vorher wurde in aller Gründlichkeit das Fundament der ganzen sittlichen und religiösen Ordnung, die Lehre vom Dasein Gottes und seinen wesentlichen Eigenschaften, von der Erschaffung der Welt aus nichts, von der übernatürlichen Offenbarung und der Heiligen Schrift, ferner von dem Glauben, zu dem der Mensch dieser Offenbarung gegenüber verpflichtet ist, und von dem rechten Verhältnis zwischen der natürlichen Vernunft und diesem übernatürlichen Glauben, untersucht und festgelegt. Feierlich verworfen wurden die modernen Irrelehrten des Atheismus, Materialismus und Pantheismus; verworfen wurde aber auch die Lehre des kantianischen Neuprotestantismus und des Traditionalismus, welche vorgibt, das Dasein Gottes könne überhaupt durch die Beweismittel der natürlichen Vernunft nicht mit Gewißheit erkannt werden, sowie die entgegengesetzte Theorie der Unabhängigkeit der Vernunft und Wissenschaft dem Glauben gegenüber.

Endlich wurden am Schluß dieser dogmatischen Konstitution alle Gläubigen ermahnt, nicht nur diese verurteilten Häresien sorgsam zu meiden, „sondern auch jene Konstitutionen und Dekrete zu beobachten, in welchen ähnliche verkehrte Ansichten, die hier nicht ausdrücklich aufgezählt werden, vom Heiligen Stuhl verurteilt und verboten worden sind“¹.

¹ Denzinger-Bannwart, Enchiridion 1820.

Daß in diesem Saße eine nicht mißzuverstehende Zustimmung zum Syllabus von 1865 enthalten sei, bedarf keines weiteren Nachweises.

* * *

Wenn wir heute nach fünfzig Jahren auf jenes denkwürdige Konzilsjahr mit seinen Kämpfen und Sorgen zurückschauen, so können wir das Walten der göttlichen Vorsehung geradezu mit Händen greifen. Das Batikanum war eine rettende Tat für die Kirche und für die bürgerliche Welt. Nie und nimmer hätte, menschlich gesprochen, der sofort in den auf das Konzil folgenden Jahren einsetzende Kulturkampf in Deutschland und einigen Nachbarländern einen für die Religion so glorreichen Verlauf nehmen können, wenn die gottgewollte Stellung des Apostolischen Römischen Stuhles und sein Lehrprimat nicht für alle Gläubigen unerschütterlich festgestanden hätte. Nun hatte das Erlebnis der herrlichen Kirchenversammlung und ihr nach ernstem Ringen, Beten und Arbeiten gesegneter Abschluß die Glaubensfreudigkeit selbst der lau gewordenen oder unbewußt von liberalen Ideen angestiegenen Katholiken so mächtig aufgefrischt und belebt, daß der Ansturm der Irrelehre, der weltlichen Macht und der Pforten des Verderbens ihnen nicht zum Ärgernis und zum Tod, sondern zu neuer Betätigung ihrer katholischen Überzeugung gereichte.

Wohl wurde die Absicht des Heiligen Vaters und des Konzils, gleichzeitig mit den Glaubensdekreten der veränderten Weltlage entsprechend auch neue Vorschriften über die religiöse und sittliche Lebensführung in Volk und Klerus zu erlassen, durch den Deutsch-Französischen Krieg und die vorzeitige Vertragung zunächst gemacht; aber die in unsern Tagen promulgirte neue Gestalt des Kirchenrechts (Codex Iuris Canonici) ist wesentlich eine Frucht des Batikanums, wie Kardinal Gasparri in der Vorrede zu diesem Gesetzbuch berichtet.

Auch der Welt außerhalb der katholischen Kirche hatte dieses Konzil etwas zu sagen. Die Abwehr des neuen Heidentums, seiner antichristlichen Irrelehrn und seiner revolutionären Unmoral war sogar der Hauptzweck der Kirchenversammlung. Da fand allerdings ihr apostolisches Wort zunächst verschlossene Ohren. Pius IX. hatte sowohl die Bischöfe der getrennten Kirchen des Orients als die Protestanten des Abendlandes eingeladen, bei dieser Gelegenheit Gedanken der Wiedervereinigung zu erwägen. Beide Einladungen wurden kalt abgewiesen. Aber das Apostolische Schreiben des Papstes an alle Protestanten: Iam vos omnes vom

13. September 1868¹ ist in seiner Herzlichkeit bis heute ein schlagender Beweis, wie falsch die Beschwerde vieler Protestanten ist (mit der z. B. der Evangelische Bund noch jüngst Stimmung zu machen suchte), daß „Rom“ oder die katholische Kirche die Protestanten nicht als Christen anerkenne. Das Gegenteil steht mit klaren Worten in diesem Dokument und noch in vielen andern².

Keinen bessern Anklang fand die Kirchenversammlung bei den weltlichen Mächten. Kaiser Napoleon III., König Wilhelm, Fürst (damals noch Graf) Bismarck, Fürst Hohenlohe, Graf Arnim, Graf Beust hatten andere Sorgen. Dem Konzil und der Kirche standen sie teils mißtrauisch teils offen feindlich gegenüber. Der russische Zar verbot sogar den Bischöfen seines Reiches, an dem Konzil teilzunehmen. Die Gefahren der Revolution, des Kommunismus und Nihilismus aber gedachten sie mit ihren Machtmitteln und ihrer Realpolitik zu beschwören. Heute sehen wir, wieweit man auf diesem Wege kommt. Ihre Throne und die Werke ihrer Hände sind zusammengebrochen, wie es der Papst vorausgesagt hatte. Das Werk des Vatikanums aber bewährt sich gerade in dem Zusammenbruch der Gegenwart erst in seiner ganzen Tragweite.

Als das Konzil seine Stimme erhob gegen den Kritizismus der verfeigten Modephilosophie und ihr zum Troß an der verstandesmäßigen Erkennbarkeit des Daseins Gottes festhielt, als es den groben Materialismus und den Pantheismus in seinen verschiedenen Gestalten verwarf, als es die weltliche Wissenschaft bei aller Anerkennung ihrer Würde und ihres selbständigen Rechtes in ihre natürlichen Schranken wies und ihr gegenüber das Recht des Glaubens und der göttlichen Offenbarung hervorhob, da wollte der herrschende Liberalismus diese Beschlüsse als Attentate auf die Kultur des Jahrhunderts, auf den modernen Staat und seine gekrönten Häupter, auf Freiheit und Fortschritt brandmarken und in

¹ Vgl. Granderath a. a. O. I 138 329 f. Lateinisch und deutsch vollständig abgedruckt ist der Brief u. a. in den „Stimmen aus Mt.-Baach“. 2. Folge, Das Dokumen. Konzil (Freiburg i. Br. 1869), 19 f.

² Erinnert sei z. B. an das Schreiben Pius' IX. an Kaiser Wilhelm I. beim Beginn des Kulturmordes. Der Papst warnte den Kaiser, daß er durch die Verfolgung der Kirche seinen eigenen Thron untergrabe, und bemerkte dabei, er fühle sich um so mehr zu diesem Warnruf getrieben, da er jeden Getauften als zu seiner Gemeinde oder Herde gehörig betrachte. Gegen diese christliche „Union“ protestierte der Kaiser (Köhling, Geschichte d. Kulturmordes II 331 f.; derselbe, Der deutsche Protestantismus II 118).

Berruf bringen. Nun hat in den vergessenen fünfzig Jahren diese unglaubliche Kultur sich dermaßen ausgelebt und ausgetobt, daß ihre Propheten ob des Erfolges schwere Angst überkommen. Die Monarchen aber, die ihre Kronen durch Papst und Konzil bedroht erachteten, sind anders belehrt worden. Von allen Seiten ertönt der Ruf: Zurück zum Idealismus, zum Unsichtbaren, zu den Kräften des Geistes und der Religion!

Dieser Ruf ist gut gemeint und nur allzu begründet. Aber mit einem verschwommenen Idealismus und mit der aufgeklärten Geistesmacht „des Volkes der Dichter und Denker“ ist der Welt in ihren heutigen Nöten nicht geholfen. Das Fundament muß tiefer und fester gelegt werden.

Wer die Existenz des einen, wahren, allmächtigen, weisen und gerechten Gottes leugnet oder dahingestellt sein läßt, des Gottes, der die Welt aus nichts geschaffen hat und mit weiser Vorsehung zu seiner Ehre lenkt, der versündigt sich nicht nur gegen die Pflicht des Glaubens und der Gottesverehrung, sondern ebenso gegen das zeitliche Wohl der menschlichen Gesellschaft und den Bestand der Staatsordnung. Darum hat das Konzil mit Recht seinen Bann, sein Anathema sit, über derlei grundstürzende Irrlehren ausgesprochen¹.

Was hilft aller „Idealismus“ ohne christliche Sittlichkeit? Ein sittliches Leben aber bedeutet nichts anderes als die standhafte Beobachtung der zehn Gebote um des Gewissens willen, weil es die Gebote sind, die Gott auf Sinai gegeben, die der Heiland Jesus Christus für alle Menschen bestätigt hat, die in eines jeden Menschen Herz durch das Naturgesetz eingeschrieben sind, und nach denen der Sohn Gottes einst die ganze Welt richten wird. Selbst für Menschen, die diesen Glauben teilen und die überzeugt sind, daß von der Beobachtung der göttlichen Gebote das Urteil des Weltgerichts und ihr Schicksal in der Ewigkeit abhängt, ist es schwer genug, die nötige Kraft zum Kampf gegen die Sünde und zur Treue gegen das Gewissen aufzubringen. Wie sollen da die Gottesleugner, die blinden Opfer der materialistischen Weltanschauung oder der Selbstvergötterung des Pantheismus dazu kommen, daß sie diesen Kampf bestehen?

Über solche Schwierigkeiten hilft bei den Menschen, wie sie nun einmal sind, nur die geoffenbarte christliche Religion hinweg mit ihren Antrieben und Gnadenmitteln, die in der katholischen Kirche hinterlegt

¹ Sess. III, Can. 1—5. Denzinger-Bannwart, Enchiridion 1801 ff.

find. Die Kirche Christi ist die Hüterin der geoffenbarten Glaubenslehre und die Vermittlerin der Gnaden durch Gottesdienst, Gebet und Sakramente. Ganz sachgemäß ging also das Konzil in der nächsten (vierten) Sitzung dazu über, die Lehre von der Kirche, und zwar an erster Stelle die Lehre vom Primat des hl. Petrus, sicherzustellen¹.

Wenn nun auch der Krieg und die Vergewaltigung des Kirchenstaates durch Viktor Emanuel die weitere Tätigkeit hinderte und heute noch hindert, so haben doch auf der Grundlage, die dort von dem Papst und den versammelten Bischöfen gelegt wurde, die folgenden Päpste Leo XIII., Pius X. und der gegenwärtig regierende Benedikt XV. erfolgreich weitergebaut.

Die herrlichen Lehrschreiben Leos XIII., die nahezu das ganze Gebiet der bürgerlichen Gesellschaftsordnung, aber auch die wichtigsten Fragen der christlichen Religion beleuchten, übten jetzt nicht nur auf die Katholiken, sondern auch auf die außerkirchliche Welt einen ganz andern Einfluß aus, als es der Fall gewesen wäre, wenn das Konzil nicht zu Stande gekommen wäre oder die Frage des Lehrprimats unentschieden gelassen hätte. Daß vollends das erfolgreiche Einschreiten Pius' X. gegen die falschen Lehren des Modernismus und die rasche Abwehr ihres Weitergreifens unter jener Voraussetzung gar nicht möglich gewesen wäre, ist jedem klar, der das Wesen jener Irrlehren in Betracht zieht.

Jetzt erst, im Lichte der verflossenen fünfzig Jahre, können wir es voll ermessen, welch große Wohltat für Kirche und Menschheit das Vatikanische Konzil darstellt, und wie wunderbar zeitgemäß und notwendig gerade die vielfach als inopportum angefochtene Definition der Unfehlbarkeit des Apostolischen Stuhles war.

Heute muß man es schmerzlich bedauern, daß zwei andere Anträge, die dem Konzil vorlagen, wegen der Unterbrechung nicht verabschiedet werden konnten. Einige Bischöfe aus dem Morgenland, Maroniten und Chaldäer, eine Anzahl englischer Katholiken und der protestantische Schotte David Urquhart batzen den Papst und das Konzil, die christlichen Grundsätze über das Völkerrecht, über Krieg und Frieden, Schiedsgericht und internationale Verträge der Welt und den Staatsoberhäuptern von neuem bekanntzugeben und das im Schwang gehende „Recht des Stärkeren“ zu verurteilen².

¹ Sess. IV. Denzinger-Bannwart, Enchiridion 1821 ff.

² Acta et Decreta sacros. Concilii Vaticani. Collectio Lacensis, tom. VII (Friburgi Brisg. 1890) 860 ff. 1307 ff.

Andere batzen um einen Beschlüß über den Kapitalismus und über die richtige Grenze zwischen erlaubtem Zinsnehmen und dem verderblichen und unsittlichen Wucher¹. Vielleicht war aber die Zeit noch nicht reif für solche Maßregeln. Wenn schon der von der Kirche geforderte Einfluß auf Schule und Erziehung als klerikale Überhebung mit Kulturmampf und Trennung von Schule und Kirche beantwortet wurde, so wäre ein Dreinreden in Politik und Wirtschaftsfragen leicht Anlaß geworden, die beklagten Übel noch zu verschlimmern.

Inzwischen hat die rohe Gewaltpolitik, der Machiavellismus und die Vertretung des Völkerrechts einen Zustand herbeigeführt, der die Völker und ihre Regenten williger machen dürfte, auf die Friedensworte der Kirche und des Papstes zu hören. Auf der andern Seite tun Kapitalismus und Wucher das ihrige, daß auch hier das Übermaß des Übels die Heilung beschleunigen hilft.

Die Heilmittel sind in der Tat nicht schwer zu finden. Die Welt betrachtet heute die Rundschreiben Leos XIII., Pius' X. und Benedikts XV. schon mit andern Augen als in den Tagen, wo diese Erlasse zuerst erschienen.

Gleich die erste Enzyklika Leos XIII. vom 21. April 1878 enthielt den Satz:

„Klar und über allen Zweifel erhaben ist es, daß die bürgerliche Gesellschaft keine sicheren Fundamente mehr hat, wenn sie nicht auf den ewigen Grundsätzen der Wahrheit und den unveränderbaren Gesetzen des Rechts und der Gerechtigkeit ruht, und wenn nicht aufrichtiges Wohlwollen die Bestrebungen der Menschen untereinander verbindet und so ihre wechselseitigen Pflichten und Beziehungen in Liebe ordnet.“

Die nachfolgenden großen Kundgebungen dieses Papstes waren großenteils nur genauere Anwendung dieses Satzes auf die verschiedenen Gebiete des öffentlichen und häuslichen Lebens. Dabei richtete Leo seine Worte mit Vorliebe an die weltlichen Regenten und Führer, die sich aber un-gelehrig erwiesen.

Pius X. sah seine nächste Aufgabe darin, das religiöse Leben in Volk und Klerus durch katholischen Glaubensernst, Gebetsgeist und christlichen Wandel zu stärken und alles in Christo zu erneuern.

Unserem jetzigen Heiligen Vater scheint es vorbehalten zu sein, das ins Stocken geratene Werk des Konzils hinsichtlich des Völkerrechts, der Kriegs- und Friedenssache, der Gesetze des Rechts und der Gerechtigkeit weiterzuführen.

¹ A. a. O. 866 1747.

Aber noch ein anderes Werk scheint sich anzukündigen. Als Pius IX. die Schismatiker des Morgenlandes und die Protestanten zum Vatikanum einlud, war ein günstiger Erfolg schon darum ausgeschlossen, weil die Orientalen in den Fesseln der Staatsgewalt und des Nationalismus festgeschnürt lagen, und weil bei den Protestanten das Staatskirchentum und die Politik und überdies die Zersplitterung in eine Menge Sektenten sowie der Mangel kirchlich anerkannter Obern (Bischöfe) einer Verständigung im Wege stand. Der Weltkrieg hat nun dem Heiligen Stuhle Gelegenheit geboten, auch den schismatischen Orientalen seine apostolische und väterliche Fürsorge zuzuwenden, und dieser Liebesdienst hat ihm Dank- und Segensworte von seiten jener Bischöfe eingebracht, wie sie in früheren Zeiten unerhört waren. Ob nicht an den Strahlen dieser Sonne das Eis der starren Trennung schmelzen wird?

Fast noch hoffnungsreicher liegen die Dinge bei den Protestanten. In Amerika und England mehren sich die Stimmen, welche das Elend und das Ärgernis, daß das dortige Christentum in einige hundert Sektenten und Sektlein gespalten sei, auf das bitterste beklagen und auf Mittel finnen, die Christenheit zu einigen. Zeitschriften in guter Zahl sind gegründet, die sich einzig diesem Zweck widmen, und die Zahl der Bücher über den Gegenstand ist groß. Dem Gedanken, der sich ihnen da naturgemäß aufdrängt, sich mit dem Apostolischen Stuhle auszusöhnen, suchen sie zwar noch auszuweichen; sie möchten sich erst untereinander einigen. Wenn aber dieser Versuch, wie vorauszusehen, nur zu neuem Zanke führt, wird die Gnade Gottes und der gesunde Sinn gewiß viele auf den rechten Weg leiten.

Wunderbar ist auch die Lage der heutigen Protestanten in Deutschland. Über Nacht ist das Dach über ihren Häuptern fortgeslogen. Die Staatskirchen und die Summi Episcopi sind verschwunden. Nun wird mit Eifer an einem Neubau des deutsch-protestantischen Kirchenwesens gearbeitet, und wie Schneeflocken kommen die Baupläne angeflogen, immer einer kühner und radikaler als der andere. Welches der Erfolg sein wird, weiß noch niemand. Ein Bund der achtunddreißig früheren Landeskirchen ist geplant, in dem jede Kirche ihr Bekenntnis oder ihre Mehrheit von Bekenntnissen und ihre Selbständigkeit bewahrt. In diesem günstigsten Falle bliebe alles beim alten. Aber die Wahrscheinlichkeit, daß es zu neuen Spaltungen, Sektenten und Absplitterungen kommt, ist viel größer. Jedenfalls ist der Riß zwischen dem deutschen Protestantismus und seinen außer-

deutschen Konfessionsvettern abgrundtief und auf lange Zeit unheilbar. Nicht nur in den feindlichen, sondern auch in den neutralen Ländern hat er seinen Kredit großenteils eingebüßt.

Dementsprechend ist denn auch die Stimmung gegen die katholische Kirche und die deutschen Katholiken schon eine merklich andere als noch im Lutherjubeljahr 1917. Ob in diesem Umschwung nicht auch die Hand der göttlichen Vorsehung waltet?

Der unglückliche Ausgang des Weltkrieges hat Deutschland, zumal das tonangebende, auf seinen Luthergeist und seine Lutherkraft stolz pochende Deutschland, tief gedemütigt und bettelarm gemacht. Die hochmütigen Träume, daß nach einem großen Sieg jener Geist erst seinen rechten Erobерungszug durch die Welt antreten werde, sind ausgeträumt und haben stellenweise einem verzweiflungsvollen Erwachen Raum gegeben. Wenn die Demütigung eines allzu weltlichen Ehrgeisßs die Gemüter empfänglich machen könnte für weniger weltliche, übernatürliche und in Liebe tätige Auffassung des Evangeliums, so würde das Unglück dem Vaterlande doch noch zum Segen und zur Auferstehung werden.

Uns Katholiken aber legt sich bei der Erinnerung an das Vatikanische Konzil die Pflicht auß Gewissen, daß wir im Geiste seiner Lehren, im Verein mit dem Papste und den Bischöfen aller Länder eintreten für die aufrichtige Versöhnung der Völker und Staaten, daß wir alle Gedanken des Hasses und der Rache zurückweisen und uns nicht weigern, die Hand zu reichen zum dauernden Frieden und zum Neubau des Völkerrechts im Geiste des katholischen Glaubens, daß wir aber auch, jeder in seinem Kreis, kämpfen gegen den dreifachen Feind: Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Kämpfen müssen wir gegen den Geist der Autoritätslosigkeit und der Auslehnung, gegen Habgier, Mammonismus und Hartherzigkeit, endlich gegen Schamlosigkeit, Unzucht und Verführung in allen Formen. Die Waffen zu diesem Kampfe gibt uns unser katholischer Glaube, der Glaube des heiligen Evangeliums und der unfehlbaren Kirche, wie er durch die Konzilien und die Nachfolger des hl. Petrus zu uns redet. Denn nicht darauf kommt es an, daß wir uns evangelisch oder katholisch nennen, sondern daß wir nach dem Glauben des Evangeliums und der heiligen, allgemeinen apostolischen Kirche leben.

Matthias Reichmann S. J.